

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 6

Nachruf: Zum Tode von Fernandel
Autor: Niederer, Rolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Tode von Fernandel

Mit wehender Soutane ist er durch das Dorf irgendwo in Italien geschritten, hat seinen Schäfchen die Hölle heiss gemacht oder ihnen die Pfade zum Himmel gezeigt, und ist mit dem Kommunisten und Bürgermeister Peppone in liebevoller Fehde gelegen: der streitbare Priester Don Camillo. Ja, und die Glocken seiner Kirche, dem Ort geheimer Zwiesgespräche mit seinem Herrn «droben», hat er auch geläutet. Doch jetzt läuten die Glocken für ihn: Don Camillo, verkörpert vom grossen Komiker Fernandel, ist tot.

Am 28. Februar war es zur Erschütterung Tausender von Pariser und Franzosen, zur Trauer von unzähligen Film-Freunden der älteren und mittleren Generation bekanntgegeben worden: der französische Filmschauspieler Fernandel, mit bürgerlichem Namen Fernand Joseph Desiré Contandin, ist im Alter von 68 Jahren in seinem Heim an der Avenue Foch in Paris vom Tod ereilt worden. Freunde der Familie wussten zu berichten, dass der beliebte Komiker seit einiger Zeit an schwerer Krankheit gelitten hatte. Im Sommer letzten Jahres war Fernandel bei Dreharbeiten in Italien zusammengebrochen. Seither konnte er nicht mehr vor die Kamera treten.

Fernandel, der Star mit dem bleckenden Pferdegebiss, war der «Komiker des kleinen Mannes», und als kleiner Mann aus kleiner Familie ist er denn auch am 8. Mai 1903 in Marseille zur Welt gekommen. Sein Vater war Büroangestellter, dessen grosse Liebe die «Bretter, die die Welt bedeuten», die Bühne war, und so erschien es nur natürlich, dass auch der Sohn künstlerische Neigungen zeigte. Nachdem sich Fernandel in seinem «Zivilberuf» vom Laufburschen zum Bankangestellten durchgemausert hatte, griff das Schicksal ein: der «kleine grosse Mann» erhielt überraschend das Angebot, in Toulon als Sänger aufzutreten. Nach Erfolgen in der Provinz, kam 1930 der Triumph, als er in einem Variété von Sacha Guitry, dem weltbekanntesten Schauspieler und Bühnenautor, entdeckt wurde.

Fernandel, «der grosse Komiker, den die französischen Regisseure oftmals zum Hanswurst erniedrigt haben» (Filmhistoriker Georges Sadoul), gelangte auf der Leinwand als gutmütiger, grundehrlicher und liebevoller «Dorftrottel» zu Weltruhm. So etwa im Film «Tugendreicher Isidor» oder später in dem, heute weder dem jungen Filmklubpublikum, noch angehenden Cinéasten bekannten «Le Spoutz». Doch Fernandel war nie totaler Blödelei oder allzugrosser Sentimentalität erlegen. Die Figuren, die er darstellte, waren wohl liebenswerte Naivlinge, doch niemals mitleiderweckend. Denn das Ende war immer gut und das Lachen befreiend. Wirklich grosse Filme, in denen Fernandel sein komödiantisches Talent in emotionelle Bahnen zu lenken wusste, waren «An-

gèle» (1934) von Marcel Pagnol und «Carnet de Bal» (1937) von Julien Duvivier. Im letztgenannten Werk spielte er an der Seite der damals «Grössten»: Raimu, Louis Jouvet und Harry Baur. Duvivier war es denn auch, der Fernandel zu seinem publikumsmässig (wenn auch nicht künstlerisch) gewaltigsten Erfolg verhalf, zu «Don Camillo und Peppone», in dem in humorvoller, manchmal derbsaftiger und zuweilen fein-ironischer Form der Kampf zwischen katholischer Kirche und Kommunismus geschildert wurde. Zwei Fortsetzungen der «Don Camillo»-Serie beweisen den durchschlagenden Kassenerfolg dieser liebenswerten Komödien.

Zu Beginn des Jahres 1953 war Fernandel, der seinen Künstlernamen der Schwiegermutter verdankt, die ihn in Anspielung auf die unzertrennliche Liebe zwischen ihm und seiner Frau Henriette (die er 1925 geheiratet hatte) «Fernand d'elle» (etwa: ihr Fernand) nannte, zum Ritter der Ehrenlegion geschlagen worden. Fernandel hinterlässt nicht nur drei erwachsene Nachkommen, sondern auch im Bewusstsein von filmbegeisterten Generationen ein beglückendes Werk. Gewiss: seine Filme mögen einer neuen sozialkritischen und programmatischen Kritik nicht mehr standhalten, doch dazu waren sie ja auch nicht gedreht worden. Sie entstanden zu einer Blütezeit der französischen Filmindustrie und waren dazu bestimmt, Freude und Gefühle zu wecken. Sie sollten Fröhlichkeit in die Herzen Unzähliger tragen, die bereit waren, ihre Herzen der Fröhlichkeit zu öffnen. Zugegeben: es war «Papas Kino», das da gedreht wurde, aber wo wäre die «nouvelle vague», die «Neue Welle» à la Vadim, Truffaut, Chabrol und Godard ohne Pionierarbeit der einer Kulturtradition verhafteten französischen Altmeister?

Rolf Niederer



FILM KRITIK

Catch 22

Produktion: USA, 1970

Regie: Mike Nichols

Drehbuch: Buck Henry, nach dem gleichnamigen Roman von Joseph Heller (1955)

Darsteller: Alan Arkin (Hauptmann Yossarian), Martin Balsam, Richard Benjamin, Arthur Garfunkel, Paula Prentiss, Anthony Perkins, Orson Welles, Jon Voight

Verleih: Starfilm, Zürich

bj. Mike Nichols, der sowohl mit «Virginia Woolf» wie auch im masslos überschätzten «The Graduate» hinter seinen Intentionen zurückblieb, hat sich an einen der perfidesten Antikriegsstoffe herangemacht: an Joseph Hellers «Catch 22», an ein Buch, das mit seinem impertinenten Schwung nicht nur das praktische Prinzip des Krieges überrennt, sondern auch dessen (geheuchelte) Motivierung und fürchterliche Schizophrenie mit ätzender Schärfe an den Wurzeln trifft. Nichols vermag dabei die Vorlage nicht zu erreichen. Was sich dort mit ungestüme Ironie, mit fast subversiver Leichtigkeit formulieren und im Ergebnis radikal zersetzen lässt, bleibt hier, im konkreten Leinwandbild, bedeutungsschwer, oft auch etwas dickflüssig und schematisch. Und dennoch haben wir es hier mit einer der geschichteten Durchdringungen und, dadurch bedingt, mit einer der fürchterlichsten Blossstellungen des kriegerischen Handwerks und Mythos zu tun, die in unseren Kinos seit langem zu sehen waren.

Der Krieg ist das Chaos. Er degradiert den Menschen zum Material. In den üblichen «Tora»- und «Liberation»-Wälzern wird das Material zum Wert an sich und die ganze «Tragödie» zur Ästhetik, die, gemäss dem Manifest der Futuristen etwa, den Krieg zum herrlichen, erlebenswerteren Spiel erhöht. Nichols Film nun reduziert diese Grundwahrheiten bis zum blossen Skelett: der Film selbst erscheint als ein Chaos, als eine Folge absurder, grotesker, schrecklicher Ereignisse. Doch der Krieg ist zugleich auch die perverse Apotheose der Ordnung. Und erst diese Ordnung macht das Chaos, durch das die Ordnung um so stärker wird, möglich: letztlich erscheint der ganze Film völlig in sich geschlossen; die Entwicklung ist logisch, kontinuierlich. Hier hat Nichols, mit grosser Intelligenz für die Montage, über die